

# Dark Night's Kiss

Von Darklover

## Kapitel 4: 4. Kapitel

Die Balkontür war nur angelehnt und in der Erwartung auf nächtlichen Besuch nicht verschlossen.

Natürlich hätte Helens Besucher auch einfach durch die Vordertür kommen können, doch Cayden zog es vor, nicht einmal den kleinsten Gerüchten eine Chance zu geben. Außerdem genoss er es, einmal nicht im vollen Lichte der Aufmerksamkeit zu stehen, sondern viel mehr mit den Schatten der Nacht zu verschmelzen.

Daher trug er auch Turnschuhe, grauschwarze Trainingsachen, und er hatte ausnahmsweise die Krawatte weggelassen. Auch seine Sehkrücke musste ihren Abend zuhause verbringen, denn die Nacht war sein Element. Dafür war er geboren.

Nur ein sehr aufmerksames Mitglied seiner eigenen Art hätte ihn in dieser Nacht durch die Straßen huschen sehen können. Doch selbst dann nur als flüchtigen Schatten, der rasch wieder mit allen anderen um ihn herum verschmolz.

Die Tür glitt ebenso lautlos auf, wie er auf dem Balkon im 3. Stock gelandet war.

In Helens Wohnzimmer brannte kein Licht. Es schien, als würde sie bereits schlafen. Doch Cayden wusste es besser.

Es war weniger die Rücksicht auf seine empfindlichen Augen, als viel mehr der Umstand, dass auch Helen kein Licht brauchte, um sich im Dunklen zurechtzufinden.

Wo seine Sehfähigkeit absolute Perfektion erlangte, wäre es für sie nur reine Geldverschwendung gewesen.

Helen war blind und das von Geburt an.

Ein Grund, warum ihr treuer Gefährte Skipper von seinem Platz neben ihrem gemütlichen Ledersessel hochsah und in die Luft schnüffelte.

„Du kommst früh“, stellte Helen mit sanfter Stimme fest.

Sie klappte das Buch für Blinde auf ihrem Schoß zu und legte dem Goldenredriver beruhigend eine Hand auf den massigen Kopf.

Dabei sah sie mit ihren fast weißblauen Augen direkt in seine Richtung, verfehlte jedoch sein Gesicht um gut dreißig Zentimeter, als würde sie ihn kleiner einschätzen, als er in Wirklichkeit war.

Sie konnte es nicht besser wissen.

„Soll ich wieder gehen?“

Es klang nicht überzeugt, sondern so wie es vielleicht gemeint war. Neckend.

Helen lachte leise. „Nein, wenn du dir schon die Zeit nimmst, dann halte dich nicht unnötig zurück. Du wärst nicht hier, wenn du es nicht brauchen würdest.“

Wie Recht sie doch hatte und wie wenig sie dennoch über ihn wusste.

Trotzdem genug, um keine Angst vor ihm zu haben und ihn stets willkommen zu heißen.

Nicht des Geldes wegen, sondern vielleicht wegen ihrer beider Andersartigkeit, die sie beide zu etwas Besonderem machte.

Dennoch zögerte er kurz, schenkte Skipper einen Blick und ging dann zu Helen hinüber.

Der Blindenhund wurde nicht mehr – wie zu anfangs noch – nervös, wenn Cayden in der Nähe war. Trotzdem würde er erst vollkommen ruhig sein, wenn er den Vampir gründlich beschnuppert hatte.

Also hielt Cayden ihm seine Hand hin, bis der Hund sie abzulecken begann und er ihm das Ohr kraulen konnte.

Erst dann kniete er sich neben Helens anderer Seite auf den Boden.

„Komm“, forderte sie ihn auf und legte ihren Arm mit der Handinnenseite nach oben auf die Lehne des Sessels.

Cayden verharrte in reglosem Schweigen.

Er brauchte das Zögern, das Auffordern und Herantasten. Denn sonst würde ihm das hier nichts bedeuten.

Helen wäre nicht mehr als nur eine Zwischenmahlzeit, würde er einfach ihr Blut nehmen und das hätte ihn dann zu einem von Vielen seiner Art gemacht, die die Menschen weder respektierten, noch ernstnahmen. Dabei fühlten, dachten und lebten sie ebenso intensiv, wie Vampire es vermochten.

Schließlich nahm Cayden doch ihren Arm zwischen seine Hände und neigte den Kopf. Der Duft ihres Blutes stieg ihm in die Nase. Lediglich getrennt von einer dünnen Hautschicht, unter der Helens Leben berauschend pulsierte. Mehr brauchte es nicht, um seine Fangzähne hervorzulocken und seinen Speichelfluss anzuregen.

Schnell und sauber biss er zu.

Helen gab keinen Ton von sich, begann sich jedoch relativ schnell zu entspannen, als die Wirkung seines Speichels in ihrem Blutkreislauf einsetzte.

Sein Körper produzierte eigens nur für die Nahrungsaufnahme einen bestimmten Stoff, der reichlich produziert wurde, sobald eine Blutmahlzeit in Aussicht stand und bei dem es sich um ein leichtes, aber wirkungsvolles Schmerzmittel handelte. So dass die Wunden unmittelbar nach dem Biss keinerlei Schmerzen ans Gehirn weiterleitete, sondern ganz im Gegenteil sogar dafür sorgte, dass der Gebissene sich gut zu fühlen beginnt.

Nicht süchtigmachend gut, aber Endorphine wurden dabei reichlich ausgeschüttet.

Für Cayden war im Gegenzug Helens heißes Blut einfach nur köstlich und belebend.

Sie lebte gesund, weshalb ihr Blut auch mit ihren 45 Jahren immer noch äußerst delikater war, trotz der Giftstoffe, die jeder in bestimmten Mengen im Laufe seines Lebens in sich ansammelte.

Vermengt mit seinem Speichel schmeckte es auch nicht einfach nur nach Eisen.

Viel mehr bekam es einen süßlichen Beigeschmack und zudem konnten seine Geschmacksknospen auch sehr viel mehr herausfiltern, als es einem Menschen möglich gewesen wäre.

Helen schmeckte regelrecht nach Leben.

Sie speicherte viele gute Emotionen in sich, war meist fröhlich und fühlte sich leicht und wohl in ihrer Haut.

Helen führte ein gutes, ausgeglichenes Leben, was für ihn bedeutete, dass ihr Blut sehr viel kraftvoller als das von Vanessa war. Da konnte noch nicht einmal die Jugend der einen, das Leben der anderen wettmachen.

Das war auch ein Grund, warum Vampire sich nicht von totem Blut aus Konserven ernähren konnten. Es schmeckte nicht nur ekelhaft, sondern spendete zu dem auch

überhaupt keine Energie. Da wäre man selbst mit Wasser besser bedient.

Cayden trank sich satt, was nicht länger als friedliche zehn Minuten dauerte, da er es nicht eilig hatte.

Nachdem er seine Mahlzeit beendet hatte und gestärkt genug war, zog er seine Fangzähne aus Helens Armbeuge, ohne seine Lippen von ihrer Haut zu lösen, biss sich selbst in die Zungenspitze und verschloss die kleinen Wunden gründlich mit seinem eigenen Blut.

Was das anging, glich der Lebenssaft eines Vampirs für Menschen einem reinen Wundermittel. Fast explosionsartig wurde die Zellerneuerung angeregt, so dass schon nach wenigen Momenten, nur noch gesunde, junge Haut zu sehen war.

Als er schließlich seinen Mund ganz von Helen nahm und sich aufrichtete, war da nur noch eine gerötete Stelle. Schon in ein paar Stunden würde gar nichts mehr zu sehen sein, was ein weiteres Geschenk der vampirischen Evolution darstellte.

„Danke, Helen.“

Cayden strich sich mit dem Daumen über die Lippen, um auch keinen Blutstropfen zu übersehen, aber wie üblich, war nichts danebengegangen.

Sauber zu trinken, war eine Kunst, die man lange üben musste. Aber inzwischen beherrschte er sie im Schlaf.

„Nein“, murmelte Helen schläfrig. „Ich danke dir.“

Sie seufzte wohligh und stand offenbar kurz davor, einzunicken.

Cayden konnte es verstehen, wenn auch nicht vollständig nachempfinden. Sein Speichel sorgte in ihr für Wohlbehagen, während der geringe Blutverlust ihren Körper erschöpfte.

„Gute Nacht, Cayden.“ Sie kuschelte sich mit geschlossenen Augen tiefer in ihren Sessel.

Cayden nahm ihr das Buch aus der Hand und legte es auf das kleine Tischchen ganz in der Nähe. Dann zog er die bunte Wolldecke von der Couch und breitete sie über Helen aus.

„Gute Nacht, Helen. Skipper.“

Er kralte dem Blindenhund noch ein letztes Mal über den Kopf, ehe er die beiden wieder alleine ließ.

\*\*\*

Regen klatschte auf die Straße und Emma konnte kaum die Hand vor den zusammengekniffenen Augen sehen, als sie über die Kreuzung hechtete und gerade noch rechtzeitig über eine riesige Pfütze sprang, um ihre Schuhe nicht vollkommen zu durchnässen. Auf den Kachelsteinen, die teilweise wohl den Bürgersteig verschönern sollten, rutschten die Sohlen der Stiefel so stark, dass Emma Gefahr lief, zu fallen, hätte sie sich nicht ohnehin nah an den Häusern gehalten, um wenigstens so weit trocken zu bleiben, wie es bei diesem Sauwetter überhaupt möglich war.

In ihrer Manteltasche hatte sie ihre klammen Finger um den eingeschweißten Firmenausweis gelegt, der heute mit einem Sticker versehen worden war, der nicht nur hübsch glitzerte, wenn man ihn ins Licht hielt, sondern außerdem dafür sorgen würde, dass sie kostenlos auf das Konzert kam.

Hoffentlich kommt überhaupt jemand.

Der Vorverkauf war ganz gut gelaufen. Aber bei dem Regen konnte es sein, dass die Kurzentschlossenen ausblieben und viele Tickets von der Abendkasse einfach nicht abgeholt wurden.

Emma hatte sich schon zu Hause das schlimmste Horrorszenario ausgemalt: Leere Räume, eine quietschende Rückkopplung von der Band, die verloren auf der Bühne stand und in ein Publikum von ungefähr drei Angestellten der Firma C&C blickte.

Es schauderte sie und Emma wusste nicht, ob es von der Vorstellung oder der Kälte kam. Aber als sie die Bar erreichte, an die ein kleiner Konzertsaal angrenzte, konnte sie bereits von außen erkennen, dass die Veranstaltung nicht schlecht besucht war.

„Hi. Ich gehöre zu C&C.“

Der junge Mann am Eingang sah sich den Ausweis nur kurz an und wünschte ihr dann viel Spaß.

Drinnen überkam Emma dann ein echtes Zittern, das sie sich aus den Armen klopfte, bevor sie ihren Mantel und die Mütze auszog. Beides hingte sie klatschnass, wie es war, an die Garderobe, bevor sie einen Abstecher in die Waschräume machte, um sich die Haare zu ordnen. Anschließend trat sie neben die Bar, die Eingangstür im Rücken und sah sich ein wenig um.

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie jemanden traf, den sie zumindest flüchtig kannte, war gar nicht einmal so gering. Wellington war diesbezüglich ein Dorf. Was Emma bei solchen Gelegenheiten geradezu liebte.

*Es war voll und laut, als die Band zu spielen begann und er sie das allererste Mal bemerkte.*

*Sie stand in der Nähe der Bar, war sogar ganz dicht an ihm vorbeigegangen, als sie aus den Waschräumen kam und da war ihm ihr Duft in die Nase gestiegen. Ein Duft, der seinen Hunger schürte und zugleich auch Lust auf mehr machte.*

*Sie war perfekt. Die Gelegenheit bot sich förmlich an.*

*Ihr Körper klein und weiblich. Ideal, um sie sich rasch packen zu können und offenbar war sie alleine. Er konnte keinen Begleiter ausmachen. Niemand, der länger bei ihr blieb oder sie vermissen würde.*

*Sein Hunger trieb ihn näher an sie heran. Der Lärm der Musik schmerzte in seinen Ohren, doch er schlich unbeirrt an den Lautsprechern vorbei.*

*Näher. Immer näher.*

*Die Menschen um ihn herum beachteten ihn nicht. Wichen zum Teil sogar instinktiv vor ihm zurück, da ihr Verstand es zwar leugnen konnte, ihre Natur sie aber vor solchen wie ihn warnten. Als wüssten sie, dass ein hungriges Raubtier zwischen ihnen wandelt. Auf der Suche nach frischer, junger, üppiger Beute.*

*Er stand nun dicht hinter ihr. Geschützt von Schatten, die lediglich ab und zu von den herumwirbelnden Lichtern im Raum durchbrochen wurden.*

*Sie bemerkte ihn nicht.*

*Ein Schweißtropfen perlte ihm über die Schläfe.*

*Seine Fänge pochten wie wild hinter seinen geschlossenen Lippen.*

*Hunger ...*

*Er streckte die Hand langsam nach ihr aus ... und packte blitzschnell zu.*

*Ein einziger Laut der Überraschung entkam ihren Lippen, wurde aber so rasch von seiner Hand gedämpft, dass niemand der Umstehenden bemerkte, wie er sie übernatürlich schnell immer tiefer in die Schatten zerrte. Zurück zu den Waschräumen der Männer.*

*Ihre Füße strampelten in der Luft. Sie versuchte ihn zu treten, schlug, kratzte und biss ihn. Er spürte es nicht. Nur die aufkeimende Vorfreude auf sein gefangenes Mahl.*

*Mit einem endgültigen Laut schlug die Tür zu den Männertoiletten zu und sperrte den Großteil des Lärms aus, den diese Nichtskönner dort oben auf der Bühne fabrizierten. Ein kurzer Blick. Niemand war hier. Dennoch stieß er sie mit voller Wucht in eine der Kabinen und schlug die Tür hinten ihnen beiden zu. Dann packte er sie an der Kleidung und riss sie zu sich herum. Jetzt gab es kein Entkommen mehr.*

Die Bierflasche, deren Hals in ihrer Hand langsam warm wurde, war bis jetzt noch Emmas einzige Gesellschaft. Vorhin glaubte sie zwar einen Ex ihrer Freundin erkannt zu haben, war sich aber nicht sicher genug gewesen, um hinüberzugehen und „Hallo“ zu sagen. Und zwei Sekunden später war derjenige auch schon in der Menge verschwunden und Emma hatte sich wieder auf den Auftritt konzentriert. Ihr Ring klackerte auf dem Glas der Flasche, wenn sie leicht im Takt dagegen klopfte, stockte aber im Laufe bereits der ersten paar Songs immer häufiger.

Mr. Calmaro sollte hier sein, um sich das anzuhören. Oder vielleicht war es sogar besser, dass er nicht hier war. So konnte er sich damit begnügen, dass die Band sehr gute Musik auf CDs brachte, auch wenn sie Live-Auftritte noch ein bisschen üben mussten.

Der Sänger hatte bis jetzt noch kein einziges Mal Blickkontakt mit dem Publikum aufgenommen. Das mochte bei anderen Musikrichtungen üblich sein, aber an diesem Abend wäre ein bisschen Geplauder oder eben ein Lächeln für die Gäste sehr nett gewesen. Zumal man sich bei den Wellingtonias normalerweise auf eine positive Antwort verlassen konnte.

Emma leerte ihre Bier und stellte die Flasche auf der Bar ab. Es war wirklich ziemlich voll und sie hatte nur Glück, dass sie nicht – wie normalerweise üblich – genau in der Durchgangsschneise stand, wo immer jemand sie zur Seite schob, um nach vorn oder nach draußen zu kommen. Bloß jetzt, da sie sich wieder auf ihren Platz stellte, kribbelte ihr etwas im Nacken, sodass sie leicht und instinktiv die Schulter hochzog. Vielleicht war eine Gruppe gekommen und hatte die Tür zu lange aufgerissen. Oder jemand der Angestellten dachte daran, Sauerstoff in die vollgestopften Räume zu lassen?

Emma drehte sich nicht um, sondern sah lächelnd der Band dabei zu, wie sie zumindest zueinander Kontakt hielten, miteinander die Stücke spielten, die teilweise selbstgeschrieben waren und Spaß dabei hatten.

Als ein Arm sie packte, war Emmas erste Reaktion einfach zur Seite auszuweichen. Bestimmt wollte jetzt doch jemand weiter nach vorn.

Doch das war es nicht.

Sie schrie auf, doch eine Hand legte sich fest über ihren Mund und sie wurde von den Füßen nach hinten gerissen und verlor das Gleichgewicht.

Adrenalin explodierte in ihre Adern und ließ die Welt sich verlangsamen, wie bei einem schrecklichen Unfall, bei dem man die Gefahr auf sich zukommen sieht, die eigenen Reflexe aber nicht schnell genug sind, um irgendetwas zu verhindern. Aber wehren konnte sie sich.

Sie biss, kratzte und trat um sich.

Wer immer sie festhielt, hatte unglaubliche Kraft, mit der er sie einfach mit sich schleppte, anstatt sie durch die Menge zu ziehen. Gott, sah sie denn niemand!?

Emma fing an um sich zu treten, nicht um den Angreifer, sondern irgendjemanden zu erwischen, auf sich aufmerksam zu machen, wenn schon das Schreien nicht half.

Im nächsten Moment wurde sie durch eine Tür gestoßen, knallte mit den

Schienbeinen gegen etwas Hartes und erkannte nur kurz die Toilettenschüssel, bevor wieder harte Hände nach ihr grapschten und sie herumdrehten. Emmas Absätze verloren auf dem Boden kurz den Halt, Schmerz schoss durch ihren Knöchel und Tränen in ihre Augen.

„HILFE!!!“

Ihr Kopf knallte so schnell gegen die Seitenwand der Klokabine, dass der Schmerz erst Augenblicke später einsetzte, als der Kerl seine Fingernägel aus ihrer Kopfhaut zog und ihr dabei ein paar Haare ausriss.

Alles verschwamm kurz und Emma konnte nicht sagen, ob sie in der düsteren Kabine, im Schummerlicht des Waschraums noch aufrecht stand oder schon in die Knie ging. Aber als er ihr erneut in die Haare griff, machte etwas in ihr 'klick'.

Emma schrie so laut um Hilfe, wie sie nur konnte. Ihre Finger mit den kurzen Nägeln suchten das Gesicht ihres Angreifers, seine Augen, seinen Mund, alles, was sie finden konnte, um ihm wirklich wehzutun. Außerdem trat sie um sich, versuchte dem Kerl das Knie zwischen die Beine zu rammen und irgendwie an ihm vorbeizukommen.

Dass sie etwas erwischte hatte, merkte sie nur an dem Ton, der mehr etwas Animalischem, als einem menschlichen Laut gleichkam. Etwas riss kurz an ihrem Handgelenk, bevor ihr Kopf wieder gegen die Wand gedonnert wurde.

Diesmal spürte Emma ihre Knie einknicken.

„Sie sind gut.“

Er musste schreien, um die schwarzhaarige Frau im schwarzen Hosenanzug auch damit erreichen zu können.

„Sie sind nervös“, gab Mary – die Bandmanagerin der Gruppe – zurück, schenkte Cayden aber von der Seite her ein zufriedenes Lächeln und nippte an ihrem Zitronenwasser.

Sie standen direkt vor der Bar, denn egal wo sie hier hingingen, die Musik würde immer bis in seinen Schädel gehen. Das war in einem so kleinen Raum unvermeidlich. Trotzdem war er hier, um zu sehen, ob sich die ganze Mühe mit den Flyern, Plakaten, Stickern und Karten gelohnt hatte.

Und soweit er das an der großen Menschenmasse erkennen konnte, war es schon mal ein voller Erfolg. Da konnte man ein paar nervösen Fehlern rasch verzeihen, zumal die Lieder selbst einwandfrei gesungen und gespielt wurden.

„Das wird nie aufhören.“

Bei dem ganzen Geschrei musste auch er von seinem Wasser trinken, um seine Kehle zu befeuchten. Eigentlich wäre er lieber einfach nur da gestanden, mit Stöpseln in den Ohren und hätte der Band gelauscht. Doch wenn er schon einmal hier war, wollte er sich auch gleich mit der Bandmanagerin unterhalten. Es gab schließlich immer viel zu besprechen.

„Ja, ich weiß.“

Marys Lachen ging in einem langen Gitarrenspiel unter.

„Sie ...“

Cayden hörte ihr nicht mehr zu, sondern versteifte sich für einen Moment, als er glaubte, etwas über den Song der Band hinweg gehört zu haben. Es war nicht das Quietschen der Fans gewesen, sondern mit anderer Tonlage und am Ende hin gedämpft, als hätte eine Hand oder etwas anderes den Laut unterbunden.

„Entschuldige mich bitte kurz.“

Bevor Mary ihn fragen konnte, was los war, war er auch schon von ihrer Seite verschwunden, um sich wieder mehr unter die Leute zu mischen und auf

ungewöhnliches Verhalten zu achten.

Normalerweise würde er so einem Laut, den er sich durchaus eingebildet haben könnte, nicht nachgehen. Aber das war der tief vergrabene Jäger in ihm, der den Laut klar analysiert und sofort reagiert hatte.

Trotzdem, er konnte nichts Außergewöhnliches entdecken. Alles war so, wie es sein soll–

Sein Kopf ruckte in die Richtung, aus der er einen gedämpften Schrei hörte.

Wäre er ein Mensch, so wie all die anderen hier, hätte er das Geräusch niemals über die Musik hinweg hören können, aber sein feines Vampirgehör zog ihn regelrecht mit fliegenden Schritten auf die Männertoiletten zu und je näher er kam, umso deutlicher wurde der Laut, bis er erneut abrupt abbrach.

Cayden stieß die Tür nicht auf, sondern glitt viel mehr nur durch einen Spalt hindurch, um die Szenerie, die sich keinen Moment später vor seinen Augen abspielte, nicht zu stören.

Gerade sackte jemand – vermutlich eine Frau – in einer der Kabinen zu Boden, während ein wütender Vampir sich mit einem Ruck über den Mund fuhr und dann die Tür mit seiner blutigen Hand offen hielt, um erneut auf die Frau loszugehen, nur dieses Mal mit mehr als Hunger in den Augen.

Er wollte den Menschen tot sehen.

Cayden dachte keine Sekunde lang darüber nach, einfach wieder umzudrehen und zu gehen, da er sich grundsätzlich aus Vampirangelegenheiten heraushielt. Denn das da draußen war seine Band. Sein Abend und somit vorübergehend auch seine Männertoilette. Wenn der junge Vampir dort Blut sehen wollte, dann würde er es gefälligst wo anders tun müssen.

Außerdem verabscheute er vampirische Gewalt gegen die sehr viel schwächeren Menschen. Das war weder fair noch edel und schon gar nicht einer Frau gegenüber.

Die Tür fiel den letzten Zentimeter hinter ihm ins Schloss, woraufhin der Vampir herumwirbelte und sich auch schon mit dem Rücken an die Wand gepinnt wieder fand.

Caydens Hand grub sich tief in dessen Wangen, während er ihm auf diese Weise den blutigen Kiefer zu hielt und das drohende Zähnefletschen unberührt an ihm abprallte.

„Du kleiner Scheißer, was glaubst du, was du hier tust?“, knurrte er so leise, dass nur ein Vampir es hören konnte, während seine eigenen Fangzähne bedrohlich aber immer noch halb hinter seinen Lippen verborgen hervorblitzten.

Der Vampir hatte Caydens Handgelenk umschlossen und an ihm gezerrt, ohne auch nur eine Antwort zu erwägen. Stattdessen besann er sich schließlich wegen des Mangels an Erfolges eines Besseren und wollte nach ihm treten.

Der dunkle Haarschopf knallte so heftig gegen die Wand, dass Putz bröckelte und die Füße des Vampirs einen Moment lang kraftlos in der Luft baumelten, ehe seine Benommenheit wieder nachließ.

Cayden zog ihn noch weiter die Wand hoch, als er einen Schritt auf den anderen zu trat und über den Rand seiner getönten Brille hinweg, den Kerl mit seinen Augen fixierte. Seine eigenen Pupillen waren vor lauter Adrenalin so winzig wie Stecknadelköpfe, was sein raubtierhaftes Naturell deutlicher denn je hervorbrachte.

„Ich warne dich. Solltest du den Menschen gebissen haben, reiße ich dir persönlich jeden Fangzahn einzeln raus. Dann die Schneidezähne. Die Eckzähne. Deine Backenzähne. Solange bis du froh sein wirst, dass du wenigstens noch an einem blutigen Steak lutschen kannst. Haben wir uns verstanden?“

Der Vampir antwortete nicht, was dank Caydens Hand – die immer noch fest um dessen Unterkiefer lag – schwer sein dürfte. Trotzdem wollte er eine Antwort. Also

drückte er zu, bis es vernehmlich knackte und der Kerl zwischen zusammengebissenen Zähnen wimmerte und ihm Tränen in die Augen schossen. Danach ein verzweifertes Winseln, das wohl so etwas wie ein 'Verstanden' sein sollte.

Cayden kam noch näher, so dass er nur noch die großen angstgeweiteten Augen des anderen sehen konnte, und knurrte leise und bedrohlich: „Sollte ich deine Visage je wieder sehen, wirst du dir wünschen, nie geboren worden zu sein.“

Kurz musterte er die Wunde am Mundwinkel des Vampirs und entschied, dass dieser seine Zähne für dieses Mal noch behalten durfte.

Ohne mit der Wimper zu zucken, stieß er ihn von sich, bis dieser auf den Boden knallte und noch einmal zu ihm auf sah, dann zu der zusammengesunkenen Gestalt hinüber spähte und schließlich aufstand.

„Die wäre sowieso ungesund gewesen.“ Noch einmal berührte der Jüngere mit seinen Fingern den blutigen Mundwinkel, bis er sich auf das angeknackte Kieferngelenk besann und zusammenzuckte.

Ein einziges Knurren reichte und der Vampir nahm seine Beine in die Hand, um so schnell wie möglich von Cayden wegzukommen.

Diese verdammten Zecken wurden auch immer jünger!

Erst nachdem Cayden sich sicher war, dass der Vampir – lebensmüde wegen seines verzehrenden Hungers – nicht doch noch einmal zurückkam, hockte er sich vor die kleine Gestalt in der Toilettenkabine. Zum Einen, um nachzusehen, ob bei der Frau noch alles dran war und zum Anderen, um herauszufinden, was die kryptische Botschaft des Vampirs bedeuten sollte.

Doch das alles war plötzlich vergessen, als er das Gesicht der Frau zu sich herumdrehte und Emma erkannte.

„Emma, was –?“, begann er überrascht. Fing sich aber schnell wieder und achtete jetzt umso mehr darauf, dass seine immer noch voll einsatzfähigen Fangzähne nicht beim Sprechen sichtbar wurden. Solange er noch voller Adrenalin war und der Geruch von Menschenblut ihm in die Nase stieg, würden sie sich auch nicht so schnell zurückziehen.

„Sind Sie in Ordnung?“

Eine dumme Frage, angesichts des Blutes, das ihr über die Schläfe lief, aber ihm wollte momentan einfach nichts Besseres einfallen.

Die Panik wand sich wie lebendige Fesseln um Emmas Arme und Beine. Die Welt schien in lauter scharfkantige Ecken und Splitter zu zerfallen, die drohten, alles in Fetzen zu reißen, wenn Emma es wagen sollte, sich zu bewegen. Ihr Herz schien immer langsamer, aber dafür nachdrücklicher zu schlagen. Wie ein Gong in ihrem Brustkorb, der Kälte und nur immer mehr Furcht in ihre Adern pumpte.

Ihre Pupillen sahen geweitet in die Schatten, die immer näherzukommen schienen und die ihr doch lieber waren, als das, was da vor der kleinen Kabine vor sich ging.

Emma konnte die Aura der Raubtiere fast auf der Zunge schmecken. Es roch nach Dominanz und Wut. Vermischt mit etwas, das Emmas Schläfe unangenehm pochen ließ, aber für sie absolut keinen Sinn ergab. Das Einzige, was sie wusste, war, dass sie in der Falle saß.

Deshalb waren ihre Augen groß und rund, die mehr denen eines gehetzten Tieres ähnelten, als denen eines Menschen.

Sie nahm eine Bewegung wahr, einen Schatten, der vor ihr auftragte, sich zu ihr hinunter beugte. Ihre Atmung fing an sich zu überschlagen, wie kurzes Keuchen rang es sich über ihre Lippen und ließ Emmas Kopf leicht werden, während allein die

Berührung an ihrem Kinn und die Bewegung ihr Schwindel verursachte. Sie wagte nicht einmal, zu blinzeln.

„Emma ...“

Bei ihrem Namen fuhr sie zusammen.

Ihr Herz riss sich aus der Umklammerung sämtlicher natürlicher Reflexe und polterte los, wie auch der Rest ihres Körpers endlich aus den Fesseln loskam und es noch einmal mit Flucht versuchte. Raus, RAUS!

Halb wimmernd, halb keuchend kam sie auf die Knie – auf die Füße. Sie quetschte sich an die andere Wand, um endlich aus diesem Gefängnis und an dem Mann vorbeizukommen, der –

„AAAH!“

Sie schrie.

Wie eine Wildkatze stemmte sie sich gegen die Brust, an die sie gedrückt wurde, kratzte nach den Armen, die sie hielten, und wäre, ob ihres sich immer noch überschlagenden Atems, beinahe ohnmächtig geworden.

Sie wollte nicht! Sie wollte nicht sterben!

Er hätte von Anfang an damit rechnen müssen. Schon als er ihre Augen gesehen hatte, hätte er wissen müssen, dass sie nicht bei klarem Verstand war. Augen wie die einer Maus in der Falle, um die bereits die Katze mit leckendem Maul schlich.

Der Geruch ihrer Panik und des Adrenalins stieg ihm stechend scharf in die Nase, während er ihre kleine Gestalt festhielt, damit sie sich in ihrer Angst nicht selbst verletzte.

Ihre kleinen Fäuste trafen ihn wirkungslos, während auch ihre Fingernägel nicht durch den Stoff seines Hemdes gingen und trotzdem kämpfte sie wie besessen weiter.

In ihrem Überlebensdrang hörte sie nicht, wie er sie mit Worten zu beruhigen versuchte. Ganz im Gegenteil schien sie nur noch wilder zu werden, je weniger sie von ihm freikam, bis sie anfang, auch auf sein Gesicht loszugehen.

Ihm entkam ein zischendes Fauchen, als er einen kurzen brennenden Schmerz ein Stück unter seinem linken Auge auf der Wange spürte.

Seine Hand schnellte automatisch nach vorne und packte ihren Arm, während er sie mit seinem anderen so an seine Brust presste, dass ihr nur noch die Wahl blieb, mit den Füßen zu treten, was anhand des Platzmangels kaum funktionieren würde.

Ohne auf ihr Zappeln zu achten, starrte er ihren ausgestreckten Arm an, den er immer noch von sich weg hielt und an dem er jetzt ein Armband erkennen konnte.

Jeder gewöhnliche Mensch hätte das für eines dieser altertümlichen Souvenirs mit keltischen Runen oder so etwas in der Art gehalten, aber Cayden zwang es dazu, seine Mitarbeiterin in einem völlig neuen Licht zu sehen.

Sie war eine von ... *Jenen* ...

Er hätte gedacht, es gäbe sie inzwischen gar nicht mehr. Dass sie alle mit dem alten Glauben, der Magie und dem Zauber der Welt zu Beginn der modernen Zeit verschwunden wären.

Was – wie er jetzt feststellen musste – natürlich absoluter Blödsinn war. Nichts verschwand einfach. Offenbar hatten sie einfach nur gelernt, sich gut zu verbergen.

Da Emma sich immer noch in seinen Armen wand und der Geruch ihres Blutes, ihm nur allzu deutlich sagte, dass sie verletzt war, schob er seine Überlegungen vorerst zur Seite und kümmerte sich wieder um den Menschen, der sie war.

Cayden hielt sie zwar immer noch so fest, dass sie sich nicht mehr wehren konnte, aber nicht so fest, dass er ihr wehtat. Dann versuchte er es wieder mit Reden.

„Ist schon gut, Emma. Beruhigen Sie sich. Keiner tut Ihnen etwas.“

Er ließ sich selbst ganz auf dem Boden nieder und zog sie dabei endgültig aus der Kabine, damit sie mehr Luft zum Atmen bekam.

Seine Worte brachen dabei keine Sekunde lang ab. Waren ein Strom aus Beruhigungen und guten Zusprüchen, bis er sogar sich selbst so weit beruhigt hatte, dass seine Fangzähne sich langsam wieder zurückzogen.

„Ja, so ist es gut. Atmen Sie weiter. Alles wird wieder gut.“

Worte prasselten auf sie ein wie warmer Regen. Zuerst prallten sie an ihr ab, brauchten eine ganze Weile, bis sie ganz in ihren Kopf sickerten. Und sogar noch sehr viel länger, bis sie dafür sorgten, dass Emma nicht mehr um sich schlug und sich ein kaltes Zittern in ihr ausbreitete. Das Beben steckte direkt unter ihrer Haut, ließ sie frieren, obwohl es gar nicht kalt war, brachte ihr Herz dazu, immer noch eiskaltes Blut durch ihren Körper zu pumpen.

Das änderte sich auch nicht, als ihre Arme schon schlaff an ihren Seiten hingen und sämtliche Kraft aus ihr gewichen schien.

Emmas Zähne schlugen klappernd aufeinander und ihre Tränen schienen im Gegensatz dazu fast ihre Wangen versengen zu wollen.

„Ich will nach Hause.“

Das war nicht ihre Stimme. Zumindest nicht die der erwachsenen Emma. Es war das eingeschüchterte Jammern der kleinen Emma, in die sie der absolute Schock zurückversetzt hatte. Die Welt war für sie düster und feindlich. Und das Einzige, was helfen würde, war 'zu Hause'. Die Umgebung, in der sie Schutz finden würde, offene Arme und das Gefühl von Familie.

„Ich will ...“

Sie wiederholte es immer und immer wieder. Stumm, aber mit sich bewegenden Lippen, bis starke Hände sie an den Schultern nahmen und sie mit sanfter Bestimmtheit ein Stück nach hinten schoben.

Mit roten Wangen, auf denen verlaufene Wimperntusche und Salz klebten, sah sie wortlos in leuchtend grüne Augen.

„Ich will nach Hause.“

Ihre Stimme war schwach, klein, schutzbedürftig und rührte etwas in ihm, das er schon lange vergessen hatte. Sofort schob er es entschieden von sich.

Sie war nur ein Mensch.

„Ja, ich bringe Sie nach Hause. Aber erst schaffen wir Sie in ein Krankenhaus“, meinte er bestimmt und kam mit Emma zusammen auf die Beine.

Da sie heftig schwankte und offenbar ein Bein nicht wirklich belasten konnte, hielt er sie immer noch fest, sah sich kurz ihr Gesicht an und ging mit ihr zu den Waschbecken hinüber.

So konnten sie unmöglich da rausgehen.

Dass sein dunkles Hemd voller Blutflecken und zerknittert war, würde bei den Lichtverhältnissen dort draußen nicht auffallen, aber Emmas blutverschmiertes Gesicht schon und das würde sie mit großer Wahrscheinlichkeit aufhalten. Also nahm er ein paar der Papierhandtücher, befeuchtete sie mit warmem Wasser und wischte erst einmal ihr Gesicht vorsichtig sauber.

Dabei konnte er sich gleich die Platzwunde an ihrem Haaransatz ansehen.

Wie üblich bluteten solche Wunden mehr, als dass sie schlimm gewesen wären und auch in diesem Fall war es so. Vielleicht ein paar Stiche, mehr aber nicht. Trotzdem

machte er sich Gedanken darüber, ob sie eventuell eine Gehirnerschütterung hatte. Also trocknete er Emma noch einmal die Tränen und schlang dann einen Arm um ihre Taille, um sie zu stützen.

Sie kamen unbemerkt durch die Menschenmenge, doch der Lärm war einfach unerträglich laut. Wenn ihm davon schon die Ohren wehtaten, wollte er nicht wissen, wie sehr Emmas Kopf dann erst dröhnen musste. Darum scheute er auch nicht vor Ellenbogeneinsatz zurück, um schneller zur Garderobe durchzukommen.

Es war nicht schwer, Emmas Sachen von den anderen zu unterscheiden, hing doch jedem Kleidungsstück deutlich der Geruch des Besitzers an.

Als er allerdings ihren klitschnassen Mantel in der Hand hatte, warf er ihr einen flüchtigen Seitenblick zu, ehe er ihr die Mütze vorsichtig auf den Kopf setzte, so dass der Stoff nicht mit der Wunde in Berührung kam und ihr dann seinen eigenen Mantel um die Schultern legte.

Sie ging darin fast unter und es ließ sich dabei nicht vermeiden, dass der Saum fast am Boden schleifte, wobei er bei ihm für gewöhnlich bis zu den Waden ging. Aber zumindest würde sie sein dunkler und vor allem trockener Baumwollmantel mit dem Seidenfutter warmhalten.

Kurz kramte er noch seine Autoschlüssel aus der Tasche, ehe er Emma in Richtung Ausgang mit sich zog.

Sie war inzwischen ungewöhnlich still und teilnahmslos geworden, was sich hoffentlich wieder ändern würde, sobald er sie im Krankenhaus hatte.

Caydens Audi R8 stand ein Stück weit von der Bar entfernt, um nicht direkt in der Schusslinie von Betrunkenenschlägereien zu geraten.

Vorsichtig verfrachtete er Emma in den Lederschalsitz auf der Beifahrerseite und warf ihren nassen Mantel auf die Rückbank, ehe er sich hinters Steuer faltete und den Schlüssel herumdrehte. Der Motor erwachte mit einem fast schon aggressiven Schnurren zum Leben und keinen Moment später war er mit quietschenden Reifen auf der Straße in Richtung Krankenhaus.